

Geschlechterwissen aus interdisziplinärer Sicht: Zurück in die Zukunft

Wintersemester 2013/14, 2 SWS

DozentInnen: Sandra Augustin-Dittmann, Katja Barrenscheen, Annette Bartsch, Corinna Bath, Juliette Wedl

ReferentInnen (Tagung): Kaja Adu, Annette Bartsch, Corinna Bath, Ulrike Bergermann, Göde Both, Vanessa Broschinski, Bernadette Descharmes, Stefan Dröschler, Dietmar Elflein, Rüdiger Heinze, Kerstin Höner, Nicole Karafyllis, Jörg Paulus, Jasper Pohling, Florence Vienne, Bettina Wahrig, Anke Zechner

Zeit: 25.10.13, 11:30-16:30 Uhr, PK 11.2;
21.11.13, 12:30-19:30 Uhr, Aula TU
22.11.13, 9:00-17:00 Uhr, Aula HBK
17.01.14, 13:15-16:30 Uhr, RR 58.1-RR 58.4

Beginn: 25. Oktober 2013

Nummer: SW SOZ-288 (1811288)

Im detaillierten Seminarplan finden Sie:

Seminarübersicht	S. 2
Tagungsübersicht	S. 3
Hinweise zu den einzelnen Vorträgen	S. 5
Möglichkeiten und Voraussetzungen des Scheinerwerbs	S. 22
Hinweise zum Tagungsbericht	S. 23
Adressen u. Sprechstunden der DozentInnen	S. 25

Bitte beachten Sie die Texte, die zur Vorbereitung der einzelnen Sitzungen angegeben sind. Diese sind vorbereitend zu lesen! Sie finden diese im Ablaufplan der Veranstaltung bei Stud.IP, jeweils der entsprechenden Sitzung zugeordnet.

Weiterführende Literatur finden Sie gegebenenfalls bei Stud.IP unter dem Reiter „Dateien“ und dann „Allgemeiner Dateiodner“. Dieser Ordner wird bei Bedarf im Laufe des Seminars weiter aktualisiert.

Seminarübersicht

Fr. 25.10.13 11:30 – 16:30	Blockveranstaltung „Einführung in die Gender Studies“ Raum: PK 11.2
<p>Im ersten Teil der ersten Sitzung wird vorlesungsartig in die Gender Studies eingeführt. Es werden Grundlagen der Gender Studies vermittelt und der Theorierahmen aufgezeigt. Zentrale Konzepte und Begriffe werden danach anhand von kurzen Texten in Kleingruppen vertieft und dem Plenum präsentiert. Am Ende werden die vier Schwerpunktthemen („Bildung“, „Social Technoscience“, „NormGrenzen“ sowie „Repräsentation und Partizipation“), kurz umrissen. Die Studierenden ordnen sich diesen zu, um im Folgenden sich auf dieses Thema zu konzentrieren. Abschließend werden organisatorische Fragen geklärt und Teams für den Tagungsbericht gebildet (Kolloquiumsaufgabe).</p>	
Do. 21.11.13 12:30 – 19:30 Fr. 22.11.13 8:30 – 17:00	Tagung „Zurück in die Zukunft“ Raum: Do Aula TU, Fr. Aula HBK
<p>Das Braunschweiger Zentrum für Gender Studies feiert dieses Jahr sein 10jähriges Jubiläum. Die zahlreichen Beiträge der GenderforscherInnen der drei Hochschulen (TU Braunschweig, Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften und HBK Braunschweig) und die produktiven Kooperationen haben wesentlich zum Erfolg der Arbeit des Zentrums beigetragen. Diese Vielfalt an Forschungsaktivitäten, die sich nicht zuletzt in dem seit 2001 bestehenden Ringseminar präsentiert, wird mit unserer Jubiläumstagung sichtbar gemacht. Die Vorträge sind vier Panels zugeordnet:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1) Social Technoscience 2) Repräsentation und Partizipation 3) NormGrenzen 4) Bildung <p>Die Teilnahme an der Tagung ist in die Veranstaltung integriert und verpflichtend.</p>	
Fr. 17.01.14, 13:15 – 16:30	Blockveranstaltung „Vertiefung eines Schwerpunktthemas“ Räume: RR 58.1-58.4
<p>Nach den gewählten Schwerpunkten vertieft jeweils eine Dozentin mit den Studierenden das Thema. Hierfür werden vorzubereitende Texte zu lesen sein. Ziel ist, die Tagung vor diesem Hintergrund vertiefend zu diskutieren.</p>	
Termin nach Vereinbarung	Kolloquium
<p>Die Studierenden sollen als Nachbereitung der bisherigen Sitzungen in Gruppen einen Tagungsbericht erstellen (mit Schwerpunkt auf ein Panel und seiner Verortung in der Gesamtagung). Die Seminarsitzungen dienen als Hintergrundwissen hierfür und die Tagung kann auf dieser Grundlage kritisch diskutiert werden. Dieser wird im Kolloquium vorgestellt und diskutiert.</p>	

Donnerstag, 21.11.2013	Aula TU
Ab 11:00	Anmeldung
12:30	Begrüßung durch Juliette Wedl (BZG)
12:45 – 14:40	Social Technoscience (Moderation: Helga Hansen)
	Corinna Bath (TU Braunschweig/Ostfalia): Interferenz als Metapher und Vision: Vom Ansatz der „Ko-Produktion von Technik und Geschlecht“ zum „Diffractive Design“
	Göde Both (TU Braunschweig): Geschlechter-Technik-Verhältnisse in der Forschung an selbststeuernden Autos
	Diskussion
	Bettina Wahrig (TU Braunschweig): Gender Bias in Medicine – just a buzzword?
	Florence Vienne (TU Braunschweig): Geschlechterpolitiken des Lebendigen. Ein deutsch-französisches Forschungsprojekt zur Geschichte der Zelle
	Diskussion
	Pause
15:10 – 16:40	Repräsentation und Partizipation (Moderation: Sandra Augustin-Dittmann)
	Dietmar Elflein (TU Braunschweig): Die Onkelz gegen den Rest der Welt. Repräsentationen von Männlichkeit im Deutsch Rock
	Diskussion
	Bernadette Descharmes (TU Braunschweig): Männer und ihre Bärte. Geschichte der politischen Partizipation in der griechischen Antike
	Jasper Pohling (Ostfalia): Geschlechterorientierte Strategie zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei Führungspersonen
	Diskussion
	Pause
17:30 – 19:30	Festvorträge (Moderation: Juliette Wedl)
	Grußworte
	Bettina Wahrig (TU Braunschweig): 10 Jahre BZG
	Carol Hagemann-White (Universität Osnabrück): Was ist mit dem Geschlecht passiert?
Ab 19:30	Feiern im Foyer

Freitag, 22.11.2013	Aula HBK
Ab 8:30	Anmeldung & Café
9:00 – 10:20	NormGrenzen I (Moderation: Nanna Heidenreich)
	Jörg Paulus (TU Braunschweig): Genderaspekte in Liebesbriefkulturen
	Rüdiger Heinze, Laura Mariko Kandel & Larissa Schröter (TU Braunschweig): Remake Gender: Wandel von Gender-Rollen & Sexualität in filmischen Remakes
	Anke Zechner (HBK Braunschweig): Das Giftmotiv im Film
	Diskussion
	Pause
10:35 – 12:00	NormGrenzen II (Moderation: Nanna Heidenreich)
	Ulrike Bergermann (HBK Braunschweig): Disability Trouble: Bilder von Helen Keller
	Nicole Karafyllis (TU Braunschweig): Der Autist. Das einsame Genie zwischen Populärkultur und Wissenschaftsforschung
	Kaja Adu (HBK Braunschweig): Bulimie und Anorexie – das Unheimliche/Fremde im eigenen Körper
	Diskussion
12:00 – 12:45	Vernetzung & Austausch (Moderation: Juliette Wedl)
12:40 – 14:00	Mittagspause
14:00 – 15:25	Bildung (Moderation: Corinna Voigt-Kehlenbeck)
	Vanessa Broschinski & Kerstin Höner (TU Braunschweig): Spurensuche – Täterermittlung im Chemieunterricht. Ein Unterrichtsversuch auf der Grundlage eines Romans
	Stefan Dröschler (Ostfalia): E-Learning und Gender
	Annette Bartsch (TU Braunschweig): Offene Hochschule – Was tragen die Gender Studies zur Attraktivitätssteigerung des berufsbegleitenden Ingenieur-Studiums bei?
	Diskussion
	Pause
15:50 – 17:00	Abschluss (Moderation: Juliette Wedl)
	Diskussion: Zukunft der Gender Studies im Braunschweiger Raum
	Abschluss

Interferenz als Metapher und Vision: Vom Ansatz der ‚Ko-Produktion von Technik und Geschlecht‘ zum ‚Diffractive Design‘

Interferenz bezeichnet das physikalische Phänomen der Überlagerung von Wellen, die sich an bestimmten Stellen verstärken oder aufheben. Es bilden sich Interferenzmuster, in denen Unerwartetes sichtbar und scheinbar Selbstverständliches verschwinden kann. Karen Barad hat diesen Begriff im Anschluss an Donna Haraway aufgegriffen, um eine Prozesshaftigkeit von Sein- und Wissensformen zu denken, die weder nach Logiken der Ausschließung oder Ermächtigung funktioniert, noch Vorstellungen fester Identitäten bedient. Barad verknüpft den Begriff der Interferenz mit quantentheoretisch-philosophischen Überlegungen, die der Physiker Nils Bohr bereits in Diskussion gebracht hatte. Diese Verknüpfung ermöglicht es, wissenschafts- und erkenntnistheoretische Probleme aus einer geschlechterkritischen Perspektive zu bearbeiten und Fragen der Verantwortung als Wissenschaftler_in bzw. Ingenieur_in zu diskutieren. Damit erweist sich Interferenz als eine für viele Felder der geschlechterwissenschaftlichen Forschung geeignete und anschlussfähige Metapher.

Im Vortrag möchte ich speziell die feministischen Technoscience Studies adressieren, die in besonderer Weise damit beschäftigt sind, zwischen Technischem und Sozialem, zwischen Materielem und Diskursivem zu vermitteln und zu übersetzen. Ein erstes Ziel wird es sein, die Produktivität des Konzepts der Interferenz für die Untersuchung des gleichzeitigen Hervorbringens von Technik und Geschlecht in den Ingenieurwissenschaften im Sinne des Konzepts der Ko-Produktion von Technik und Geschlecht aufzuzeigen. Nehmen wir den Interferenz-Ansatz jedoch ernst, so können wir nicht mehr bei einer geschlechterwissenschaftlichen Analyse stehen bleiben, sondern müssen uns mit unserem (teils unvermeidbaren) Eingreifen auseinandersetzen, selbst wenn wir die Folgen dieser Eingriffe nicht vollständig wissen können. Wenn Wissen nicht Repräsentation von Welt, sondern ihr machtdurchzogenes Schaffen bedeutet, so fordern ‚Interferenzen‘ eine radikal symmetrische Interdisziplinarität als Praxis ein.

Diese theoretisch-konzeptuellen Überlegungen möchte ich anhand eigener Fallstudien und Untersuchungen illustrieren und als Vision geschlechterkritischer Forschung & Entwicklung in den Ingenieurwissenschaften das Konzept der interferenten Gestaltung von Technik und Geschlecht (‚Diffractive Design‘) einführen.

Vortrag am: 21.11.13, Panel Social Technoscience

Referent: Göde Both, Institut für Flugführung, TU Braunschweig

Geschlechter-Technik-Verhältnisse in der Forschung an selbststeuernden Autos

Auf die Frage, was er über selbststeuernde Autos denkt, antwortete kürzlich der Porsche-Chef Matthias Müller in einem Interview: „Ich muss Ihnen ehrlich sagen, da kann ich auch Zug oder Taxi fahren. Ein Porschefahrer hat ja wirklich Spaß am Fahren, am Lenken, am Gasgeben und am Bremsen und wieder Schalten.“ (Alex/ Katemann 2013). Autofahren ist exemplarisch für eine vergeschlechtlichte Mensch-Maschine-Beziehung (Mellström 2004) und der Rennfahrer gilt in Deutschland als gesellschaftliches Leitbild für das Autofahren (Sachs 1984). Durch die Problematisierung menschlicher Fahrer_innen fordert die Vision von 'autonomen' Fahrzeugen die hegemoniale, vergeschlechtlichte Automobilkultur heraus.

In meinem Dissertationsprojekt untersuche ich, wie die Forschung an selbststeuernden Autos in einem universitären Projekt vollzogen (enacted) wird. In meinem Vortrag auf der Jubiläumstagung fokussiere ich auf die Frage, wie Geschlecht in unterschiedlicher Weise mit den materiell-diskursiven Praktiken der Forscher_innen und ihren Artefakten verwoben ist.

Das Dissertationsvorhaben ist im internationalen Feld der feministischen Technikforschung (Bath 2012; Faulkner 2001) situiert und bewegt sich zwischen den Grenzen der Gender Studies, Techniksoziologie & -anthropologie und Informatik. Methodologisch orientiere ich mich an den Ansätze der Post-Akteur- Netzwerk-Theorie (Latour 2007; Mol 2002; Suchman 2007) und der Situationsanalyse nach Clarke (2005).

Als Material für meine Analysen dienen mir teilnehmende Beobachtungen, problemzentrierte Interviews, sowie unterschiedlichste Veröffentlichungen von der und über die Forschungsgruppe, mit der ich mich in einem Dialog befinde.

Gender Bias in der Medizin – von der Provokation zum Buzzword?

In den 1980er Jahren setzte sich langsam die Erkenntnis durch, dass Herzinfarkte, die bis dahin als typische "Managerkrankheit" galten, im Verhältnis sehr viel häufiger bei Arbeitern vorkamen. Als selbstverständlich galt jedoch, dass Frauen zumindest bis zum Eintritt der Wechseljahre durch ihre Hormone vor Herz-Kreislaufkrankheiten geschützt seien. Die Daten – die Häufigkeit dieser Krankheiten betreffend – schienen dies zu bestätigen. Erst um die Jahrtausendwende kamen Zweifel auf, als festgestellt wurde, dass Frauen, wenn sie denn von Herzinfarkt und ähnlichen Ereignissen betroffen waren, ein sehr viel höheres Sterblichkeitsrisiko hatten als Männer. Gab es hierfür "biologische" Gründe oder war der diagnostische Blick durch Geschlechterstereotype getrübt? Neben der weltweit feststellbaren relativen Unterversorgung von Frauen mit Medikamenten war dies das wichtigste diskursive Ereignis, das zur Feststellung eines "Gender Bias" in der Biomedizin führte und breit diskutiert wurde.

Als eine Folge wurden gesetzliche Bestimmungen zur klinischen Erforschung der Arzneimittelwirkung geändert, es war zu hoffen, dass eine Sensibilisierung und weitere Erforschung der Gründe für einen solchen Bias zu einer besseren medizinischen Versorgung beider Geschlechter führen würde. Was ist heute aus dieser Diskussion geworden? Der Vortrag fokussiert die veränderten Behandlungen des Schlagwortes "Gender Bias" und verwandter Termini in den Zeitschriften der Biomedizin.

Vortrag am: 21.11.2013, Panel Social Technoscience

Referentin: Dr. Florence Vienne, Abteilung für Pharmazie- und Wissenschaftsgeschichte, TU Braunschweig

Geschlechterpolitiken des Lebendigen. Ein deutsch-französisches Forschungsprojekt zur Geschichte der Zelle

In meinem Vortrag möchte ich ein deutsch-französisches Forschungsprojekt vorstellen, das ich zusammen mit meiner Kollegin Marion Thomas (Universität Strasbourg) beantragt habe und jetzt mit vier weiteren Wissenschaftler durchführe. Das Projekt befasst sich mit der Entstehung und Rezeption der Zelltheorie in Frankreich und Deutschland im 19. Jahrhundert. Es geht dabei einerseits darum, die Vorgeschichte zentraler Kategorien der Zelltheorie – vor allem „Individuum“, „Universalität“ – sowie die Analogie Organismus/Gesellschaft zwischen 1800 und 1839 aus einer deutsch-französischen Perspektive zu untersuchen. Andererseits wird die Rezeption der Zelltheorie in Frankreich zwischen 1838 und 1900 anhand der lokalen Fallbeispiele Straßburg und Paris thematisiert, wobei den Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Wissensfeldern – Botanik, Physiologie, Medizin, Soziologie – besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Das Gesamtprojekt stellt damit die Frage nach den vielfältigen Verflechtungen zwischen Zelltheorie und politischem Kontext in den Mittelpunkt. Diese sollen als wechselseitiger Prozess betrachtet werden, durch welchen im 19. Jahrhundert gleichzeitig neue Vorstellungen von der Ordnung der Natur und der Politik hervorgebracht wurden. Ein Zentrales Anliegen ist dabei auch, die impliziten geschlechterpolitischen Dimensionen dieser Ordnungsvorstellungen offen zu legen. In meinem Vortrag möchte ich die Probleme und Herausforderungen diskutieren, die eine geschlechterhistorische Auseinandersetzung mit einer grundlegenden Theorie der Biologie aufwerfen.

Die Onkelz gegen den Rest der Welt. Repräsentationen von Männlichkeit im Deutsch Rock

Der Vortragstitel spielt mit einer Beziehung zwischen den Böhsen Onkelz auf der einen Seite und dem Kinofilm *Theo gegen den Rest der Welt* mit Marius Müller Westernhagen in der titelgebenden Rolle auf der anderen.

Beide sollen als Eckpunkte einer diskursanalytischen Reflexion über Männerbilder im Deutsch Rock genutzt werden. Neben den Gemeinsamkeiten interessieren dabei auch die Unterschiede, die zwischen Theo und den Böhsen Onkelz vor allem auf der Ebene des Umgangs mit Sexualität einerseits und dem Verhältnis von Individuum versus Gemeinschaft andererseits zu liegen scheinen. Trotz dieser durchaus bedeutsamen Unterschiede soll eine historische Entwicklungslinie konstruiert werden, die ein Männerbild durch den Deutsch Rock verfolgt, das seinen Ausgangspunkt nach bisherigem Kenntnisstand im ersten Auftauchen der Theofigur im 1975/77er Fernsehfilm *Aufforderung zum Tanz* hat. Dieser individualisierte Glücksritter mit Arbeiterklassenhintergrund unterscheidet sich sowohl von den Problemjugendlichen des deutschen Autorenfilms als auch von den aus dem Bürgertum gefallenen Halbstarcken, die beispielsweise Horst Buchholz in den 1950er Jahren verkörpert und die Westernhagen in der Folge als Vorbild für sein Image als Musiker. Die Figur des Theo erfährt unter anderem bei Peter Maffay, den Strassenjungs und Zeltinger Transformationen bevor sie in nochmals veränderter Form mit den Böhsen Onkelz hegemonial wird. Die Faszination dieses Identifikationsangebots zeigen die immer noch andauernden Diskussionen um eine

Nachfolge der 2005 aufgelösten Böhsen Onkelz sowie die Unmenge der Onkelz Tribute Bands inklusive eines jährlich stattfindenden Festivals (G.O.N.D.). Der Begriff Deutsch Rock steht dementsprechend im journalistischen Gebrauch mittlerweile mehr und mehr für Bands in der mehr oder weniger direkten Nachfolge der Böhsen Onkelz. Allerdings verbindet die Onkelz auch musikalisch einiges mit Westernhagen und Theo. Deutsch Rock bezeichnet in diesem Sinne eine sowohl dem Kraut Rock mit seinem Streben nach einem nicht amerikanisierten kulturellen Ausdruck als auch dem britisch inspirierten Punk/NDW entgegengesetzte amerikanophile Rock'n'Roll und Blues Rock Rezeption. Das vertretene Männerbild zieht seine Inspiration ebenfalls mehrheitlich aus US-amerikanischen Stereotypen, die mit der Biker Kultur und Outlawfiguren (im Western) zu tun haben. Gleichwohl erscheint an diesem Männerbild und am Deutsch Rock einiges als *Typisch Deutsch*. Diese Elemente will der Vortrag herausarbeiten.

Männer und ihre Bärte. Geschichte der politischen Partizipation in der griechischen Antike

Sokrates hatte einen, Aristoteles natürlich auch. Perikles hatte ebenfalls einen, genauso wie Themistokles. Sie alle trugen einen Bart. Doch was ist mit Alexander dem Großen? Hatte er einen Bart?

Antike Bildnisse und Texte lassen vermuten, dass der bedeutendste Eroberer und Feldherr der griechischen Geschichte keinen Bart trug. Damit grenzte er sich deutlich von den berühmten Persönlichkeiten vorheriger Generationen ab. Er setzte mit seiner Bartlosigkeit sogar einen neuen modischen Trend, denn seitdem die Bildnisse des bartlosen Makedonenkönigs durch das Reich kursierten trugen eigentlich nur noch Philosophen einen Bart als Zeichen ihrer Zunft. Die anderen wollten sein wie Alexander: jung, dynamisch, erfolgreich.

Im Vortrag wird es gezeigt, dass ein Akt wie die Glattrasur jedoch nicht nur auf einen modischen Trend zurückzuführen ist. Die Rasur beinhaltet vielmehr eine politische Aussage. Dies hieße im Fall des Alexander, dass er sich mit seiner Bartlosigkeit bewusst von den Feldherren und Königen vorheriger Generationen abgrenzen wollte. Er schuf ein vollkommen neues Herrscherideal.

Am Beispiel Alexanders deutet sich die politische Dimension des Bartes an, die ich aber vor allem anhand des Quellenmaterials aus dem klassischen Athen (5. und 4. Jh. v. Chr.) beleuchten will. Dort trug jeder erwachsene Mann einen Vollbart. Damit folgte er nicht einfach einer Mode, sondern tätigte eine politische Aussage, indem er sich als Mitglied der Bürgergemeinde zu erkennen gab. Die athenische Bürgerschaft war ein exklusiver Kreis, dem ausschließlich erwachsene freie Männer athenischer Herkunft angehörten. Ein gepflegter Vollbart diente dabei als Chiffre für Volljährigkeit, Männlichkeit und Ehre.

Vor allem auf Vasenbildern fungierte der Bart als Merkmal, das den Mann von der Frau, den Erwachsenen vom Kind, den Freien vom Unfreien und den Bürger vom Fremden unterschied. Der Bart übernahm also eine wichtige Funktion, wenn es darum ging, Personengruppen visuell voneinander abzugrenzen. Ob man das Recht hatte, politische Ämter zu übernehmen oder Entscheidungen zu treffen war, war somit allen deutlich sichtbar.

Doch diese Sichtbarkeit des Bartes gereichte auch zum Nachteil. Ehebrecher wurden beispielsweise dadurch bestraft, indem man ihnen den Bart rupfte. Der „Gerupfte“ wurde damit schonungslos dem Spott der Gemeinde ausgesetzt. Doch auch wenn der Bart von Natur aus nicht ordentlich wachsen wollte, konnte man sich der Verachtung der anderen sicher sein. Denn weil dem griechischen Verständnis nach der Körper stets auf den Charakter einer Person verwies, diente der „defekte“ Bart unweigerlich als Indiz für den moralischen Makel einer Person.

Die Athener Bürger konstruierten sich demnach ein (meist idealisiertes) Selbstbild, das sie als politischen Entscheidungsträger inszenierte. In dieses Selbstbild fügte sich der bärtige Perikles genauso ein wie der bärtige Sokrates. Doch ein Halbgott wie Alexander musste den Rahmen des Bildes notgedrungen sprengen.

Geschlechterorientierte Strategie zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei Führungspersonen

Die Motivation zur Erarbeitung der Studie fand ihren Ausgangspunkt im projektorientiertem Studium, im Gleichstellungsreferat der Stadt Salzgitter. Ziel des Projektes war die Erhebung individueller Vereinbarkeitssituationen von weiblichen und männlichen Führungskräften. Die direkte Auseinandersetzung, sowie Aktualität des Themas, gaben Anlass zur empirischen Untersuchung geschlechterorientierter Strategien zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei Führungspersonen. Zentrale Fragestellung der Arbeit sind: Welche Strategien zur Vereinbarkeit wählen Männer und Frauen? Und welche geschlechterspezifischen Aspekte spielen bei der Auswahl bestimmter Strategien eine Rolle? Zur Beantwortung dieser Frage gliedert sich die Arbeit in zwei Teile. Im ersten, theoretischen Teil, erfolgt die Entwicklung eines theoretischen Rahmens, sowie die Darstellung der gesellschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen, die eine Vereinbarkeit zwischen Familie und Beruf bei Frauen und Männern bedingen. Im zweiten, empirischen Abschnitt, folgt die Erläuterung des Forschungsdesigns sowie die Darstellung der zentralen Ergebnisse der Studie. Methodisch wurden die Ergebnisse im Rahmen qualitativer Leitfadeninterviews mit anschließender qualitativer Analyse erhoben. Insgesamt wurden im Rahmen der Forschung jeweils zwei Interviews mit weiblichen und männlichen Führungskräften, der ersten Führungsebene, der Stadt Salzgitter analysiert. Die Ergebnisse der Studie sind vielfältig wie individuell. Bemerkenswert ist, dass neben gesamtgesellschaftlichen Strukturen besonders die partnerschaftliche Organisation Einfluss auf die Vereinbarkeitsstrategien von weiblichen und männlichen Führungspersonen hat. Weibliche Führungspersonen zeigen ein hohes Maß an Flexibilität und Kreativität in der Organisation der Kinderbetreuung, während männliche Führungskräfte vor allem Optionen in der Arbeitszeitgestaltung wahrnehmen um einer Vereinbarkeit in einem, für sie zufriedenstellenden Maß, nachzukommen. Insgesamt gibt die Arbeit einen guten Überblick über die Vereinbarkeitssituation weiblicher und männlicher Führungskräfte und bietet Ansätze für weitere Forschungsprojekte.

Genderaspekte in Liebesbriefkulturen

Am Institut für Germanistik der TU Braunschweig wird im Rahmen eines Forschungsprojektes die Kulturgeschichte des Liebesbriefs untersucht. Ein erster Tagungsband zu dem Thema (*Der Liebesbrief. Schriftkultur und Medienwechsel vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Berlin, New York: de Gruyter 2008) fand in Fachwissenschaft und Publizistik beträchtliche Resonanz. Ein Folgeband, der die Diskussion fortführt, wird im Herbst 2013 (ebenfalls bei de Gruyter) unter dem Titel: *SchreibLust. Liebesbriefkultur im 18. und 19. Jahrhundert* erscheinen.

Eine Erforschung von Liebesbriefkultur muss in vielfacher Hinsicht Gender-Aspekten berücksichtigen. Dabei ist zu bedenken, dass im Normalfall Briefe seit ungefähr Mitte des 18. Jahrhunderts als Dokumente verstanden werden, die von der Individualität und der Aufrichtigkeit des Briefschreibers zeugen sollen; zugleich aber müssen sie bestimmten Anforderungen an Schicklichkeit und Verständlichkeit erfüllen. Entsprechende Regeln werden in „Briefstellern“, also Brief-Musterbüchern, festgehalten und vermittelt. Wie der Umgang mit solchen Briefnormen geschlechterspezifisch verhandelt und praktiziert wurde, wurde bislang vor allem anhand von Briefwechseln bekannter Persönlichkeiten aus Literatur, Kunst, Politik etc. untersucht, da die entsprechenden Zeugnisse gedruckt vorliegen.

In einem Seminar mit dem Titel „Gender und Geschichte in privaten Lebenszeugnissen“ am Institut für Germanistik, das im WS 2012/2013 stattfand und vom Braunschweiger Gender-Zentrum durch Finanzierung einer wissenschaftlichen Hilfskraft unterstützt wurde, haben nun Studierende Briefe des 19. Jahrhunderts aus Braunschweiger Archiven sowie aus privaten Beständen transkribiert und ausgewertet. Im vorgesehenen Beitrag sollen eine erste Bilanz der Auswertung dieser Bestände sowie ein genereller Ausblick auf geschlechterspezifische Normen und Normbrüche in der Liebeskommunikation bis hin zu den Code-Wechseln im Zeitalter der digitalen Kommunikation erfolgen.

Vortrag am: 22.11.2013, Panel NormGrenzenI

Referentinnen: Prof. Dr. Rüdiger Heinze, Laura Mariko Kandel, Larissa Schröter, Englisches Seminar, TU Braunschweig:

Remaking Gender: Wandel von Gender-Rollen & Sexualität in filmischen Remakes

Filmische Remakes eignen sich für den Vergleich sich verändernder Gender-Rollen, Arten von Sexualität und Repräsentationen und Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit im Medium des Spielfilms aus mehreren Gründen auf besondere Weise. Einerseits müssen sie in ihrer thematischen und narrativen Grundstruktur ähnlich bleiben, um als Remakes zu gelten und erkennbar zu sein; andererseits muss das Remake üblicherweise (mit wenigen Ausnahmen) signifikante Änderungen zum Original aufweisen, um als Remake überhaupt interessant zu sein (für die Produktions- und die Empfängerseite). Änderungen treten insofern besonders hervor und eignen sich hervorragend für eine vergleichende Analyse; sie sind sogar unvermeidlich, da Spielfilme immer kulturelle Produkte ihres Kontextes sind. Zudem erscheinen Remakes normalerweise mit zeitlicher Verzögerung im gleichen kulturellen Kontext (z.B. USA: *Batman*) oder "übersetzen" relativ zeitnah Filme aus anderen kulturellen Kontexten (z.B. *Internal Affairs* (Japan) > *The Departed* (USA)). Sie eignen sich daher sowohl für diachrone kulturhistorisch/kontextuelle Vergleiche als auch für synchrone, transnationale kulturhistorisch/kontextuelle Vergleiche.

Somit ermöglichen Remakes in besonderer Weise einen diachronen intrakulturellen als auch synchronen transkulturellen Vergleich von Gender-Rollen, Sexualität, und Repräsentationen und Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit im Medium des Spielfilms. Entsprechend untersucht das komparative Projekt eine ganze Reihe von filmischen Remakes (und ihre "Originale") mit Blick auf sich verändernde Gender-Rollen und anhängige Konzepte und erstellt damit zum ersten Mal –ein vergleichbares Projekt gibt es in den Filmwissenschaften nicht, schon die Forschung zum Remake an sich ist eher dürftig– einen besonderen und besonders aussagekräftigen film- und kulturhistorischen Überblick über sich wandelnde Gender-Rollen in den USA und im US-amerikanischen Spielfilm.

Gift im Film

Mein Vortrag soll das Forschungsprojekt „Das Giftmotiv im Spielfilm“ vorstellen, das Gegenstand eines gemeinsamen DFG-Projekts mit der Pharmaziegeschichte ist. Gemeinsam mit dem wissenschaftshistorischen Teilprojekt von Bettina Wahrig „Prekäre Identitäten – Gifte und Vergiftungen als wissenschaftliches Sujet 1750-1929“ werden Konzepte untersucht, die mit dem durch Gifte und Vergiftungen umrissenen semantischen Feld in Zusammenhang stehen und damit ein Diskurs an der Grenze zwischen Wissenschaft und Populärkultur aufgearbeitet. Dabei baut der filmwissenschaftliche Teil des interdisziplinären Projekts auf den Theorie- und Analyseergebnissen zu historischen Giftdiskursen auf und entwickelt auf dieser Basis spezifische filmwissenschaftliche Fragestellungen.

Gefragt wird nach den Veränderungen von Mythen, narrativen Strukturen und rhetorischen Figuren durch die Visualisierung im Medium Film. Eine der zentralen Schwierigkeiten der Darstellung des Gifts im Film, bei gleichzeitiger Übernahme der Paradoxien des Diskurses, ist z.B. die konkrete visuelle Darstellung von Gift und Vergiftung. Der Giftmord als langwieriger und gewalttätiger Prozess scheint nicht darstellbar, die Vergiftung meist eine, die zu plötzlichem Tode führt und der Gegenstand selbst wird durch banale Gegenstände wie Flacons oder Gläser repräsentiert.

Fragen beide Projekte nach expliziten und impliziten Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit im Zusammenhang mit Giften und Vergiftungen, findet sich im Film wegen der Schwierigkeiten der visuellen Darstellung des Ungreifbaren des Giftes häufig eine Verschiebung vom Gift auf die unfassbar giftige Frau, welcher die Schwäche des meist männlichen Opfers gegenübersteht.

Die Veränderungen des Giftmotivs durch die Visualisierung möchte ich anhand eines eher untypischen Filmes *Medea* von Pasolini (I, D, F 1969) zeigen, welcher einerseits das Gift als solches visuell vollständig ausklammert, zugleich aber die Paradoxien des Pharmakons als Gift und Geschenk ausführt. Medea steht für den Urtyp der adeligen Giftmörderin (Weiler). Während aber noch in der Tragödie von Euripides bei Medea eindeutig von Gift gesprochen wird, sieht man in Pasolinis Film dagegen unterschiedliche Ausführungen des Geschenks in seiner Doppeldeutigkeit, welche den ambivalenten Charakter des Pharmakons als Zauber, Geschenk und Gift implizieren.

Führt das vergiftete Geschenk, das aus Leidenschaft ausgesandt wurde, zur direkten Verbrennung des Opfers, so wirkt das kalkulierte Geschenk der Rache eher schleichend und verstärkt die schon vorhandene Schwäche des Opfers. Dabei handelt es sich jeweils um das gleiche Geschenk, ein kostbares Gewand und Brautschmuck für die Konkurrentin, die der geliebte Mann heiraten wird. Für das Projekt interessant wird der Film deshalb, weil er in der Wiederholung einer Szene mit anderen Attributen zwei Sichtweisen auf das gleiche Geschehen bzw. zwei Arten der Giftmörderin in einer Person nebeneinander stellt – die leidenschaftliche und die kalkulierende. Damit verdeutlicht er die Überschneidung unterschiedlicher sozialer Erklärungsmuster und Phantasien von Geschlecht damit.

Disability Trouble. Bilder von Helen Keller

Die meistfotografierte Behinderte des 20. Jahrhunderts war die taubblinde us-amerikanische Sozialistin Helen Keller (1880-1968). Sie hat sich mit ihrer Lehrerin Anne Sullivan zunächst Eingang in die Ordnungen des Sicht- und Tastbaren erkämpft, um diese dann zu feiern - und zu kritisieren. Berühmt ist die emblematische Szene, in der das taubblinde Mädchen wie durch einen Lichtstrahl erhellt plötzlich das Wesen der Sprache am Brunnen versteht und die Welt mit dem Fingeralphabet erkundet. Dass es studiert, Autorin wird und als Rednerin ihren Lebensunterhalt verdienen wird, dass sie darin ebenso zur "Botschafterin der USA" wird wie ihre Geldgeber durch ihre sozialistische Wende brüskiert, steht den Vorstellungen von Weiblichkeit wie von Behinderung entgegen. Denn sinnliche Zugänge zur Welt, die Sinne der Welt, das Wissen von den Sinnen - die ganze Vorgängigkeit der körperlichen Eigenschaften scheint die Zugänge zur Welt zu regeln. Was ich sehen oder fühlen kann, ist nun gleichermaßen geregelt von den gesellschaftlichen Wahrnehmungsbedingungen, Zugang und Teilhabe, wie von den Ideen, die über die Vorgängigkeit meines Körpers, seine Natürlichkeit und Befähigung zirkulieren. Solche hegemonialen Diskurse strukturieren unsere Wahrnehmung, die Wahrnehmbarkeit von Dingen, die Restriktionen der sinnlichen Eindrücke, sogar unsere Affekte. Rancière sprach von den "Aufteilungen des Sinnlichen", die festlegen, was wir wahrnehmen, tun und sagen können und wofür wir blind oder taub sind. "Die Unterteilung der Zeiten und Räume, des Sichtbaren und Unsichtbaren, der Rede und des Lärms geben zugleich den Ort und den Gegenstand der Politik als Form der Erfahrung vor."ⁱ Sie konstituieren Gemeinschaften, so argumentiert die ästhetische Theorie Rancières und anderer. Was aber, wenn Gemeinschaftlichkeit kaum gegeben ist? Wie kämen Taubblinde zur ästhetischen Erfahrung, wenn es nicht mehr um die Funktionalität einzelner Sinne gehen soll, und welche Bilder von Gemeinschaften mit vielfältigen ästhetischen Zugängen lassen sich entwerfen? Der Kurzvortrag skizziert Helen Kellers Antworten auf diese Fragen.

Einsames Genie oder antisoziales Wesen? Der Autist zwischen Wissenschaft und Populärkultur

The emerging „Social Neurosciences“ scrutinize interactions of „brains“ and society (in singular), based on several phenotypes of (ab)normal behavior and still being in search of the corresponding neurotypes. Their most important objects are technologically visualized emotions, i.e. neuroimages of persons feeling disgust towards - or empathy for - other persons. However, a theory fundament uniting neurosciences, cognitive sciences, behavioral sciences, genetics, sociology, psychology and psychopathology is still lacking. At first glance, it seems as if the “Social Neurosciences” are driven by brain science, whereas at close look they are triggered by genetics, endocrinology, and Artificial Intelligence-research.

This hypothesis is outlined by determining one of the human model-organisms of this new field: the (male) autist with Asperger-Syndrome. His recent ubiquity in Western societies, his lack of social skills and his high IQ-scores with a peak in tests on mathematics and computer science recommends him as purified, genius-like robot, which embodies the “non-emotional” social agent. In the laboratories of the neurosciences, the male autist’s brain (and, often seen as interchangeable: the autist’s male brain) is supported by his reproductive other: the female brain of the “normal” woman, whose brain is stereotypically encompassing a huge capacity for empathy.

Not astonishingly, several kinds of epistemological transformations and translations take place. We may ask: What hides the term “social” in the “Social Neurosciences”? What does this stereotypic modeling of the socialized human being imply for gender roles and the social division of labor? Which ends are possibly served by this research, and which are not? And by which accompanying discourses is this research stabilized?

Vortrag am 22.11.2013, Panel NormGrenzen II

Referentin: Kaja Adu, Institut für Kunstwissenschaften, HBK Braunschweig

Bulimie und Anorexie - das Fremde im eigenen Körper?

Können Essstörungen als Versuch gelesen werden, gesellschaftliche Zwänge zu durchbrechen oder auszuhalten? Bettina Zehetner, Philosophin und Soziologin an der Universität Wien, untersucht in ihrer Dissertation die zwanghafte Kontrolle über den eigenen Körper auf ihr befreiendes oder subversives Potential hin, ohne jedoch die Leiden der Betroffenen außer Acht zu lassen. Sie untersucht die Bedeutungsebenen von Nahrung, gesellschaftlichen und historischen Bedingungen und der Sozialisation der betroffenen Subjekte im Kontext der Bulimie oder Anorexie.

In meinem Vortrag möchte ich ihre Thesen vorstellen, diskutieren und fragen, inwieweit sich die individuell beobachteten Verhaltensstrategien auf gesamtgesellschaftliche Prozesse übertragen lassen.

Spurensuche – Täterermittlung im Chemieunterricht. Ein Unterrichtsversuch auf der Grundlage eines Romans

Chemie gehört zu den unbeliebtesten Unterrichtsfächern besonders bei den Mädchen (Höner, Greiwe 2000). Die Fachbeliebtheit ist eng verknüpft mit dem Fähigkeitsselbstkonzept, der Motivation und der Lernzufriedenheit. Da Mädchen ihre Kompetenzen in Fächern wie z.B. Deutsch höher einschätzen als in den MINT-Fächern (Lehmann, Jüling 2010), erscheint es interessant, diese beiden Bereiche im Unterricht zu verbinden. Vor allem Krimis bieten eine gute Anknüpfungsmöglichkeit zum Fach Chemie. Dieses war Gegenstand der hier vorgestellten Bachelorarbeit.

Flavia de Luce ist ein elfjähriges Mädchen, das sich in ihrer Freizeit leidenschaftlich gerne mit der Aufklärung von Verbrechen beschäftigt. Hierfür nutzt sie ihre zweite Leidenschaft, die Chemie. Diese Präferenz und vor allem ihr Wissen über chemische Phänomene wendet sie unter anderem bei Streichen zwischen ihr und ihren zwei Schwestern an. Der kanadische Autor Alan Bradley schuf mit Flavia de Luce eine aufgeweckte und kluge Protagonistin, die gerne mal gegen Regeln verstößt. Der dritte Band der Flavia de Luce - Reihe „Flavia de Luce – Halunken, Tod & Teufel“ bietet neben einer spannenden Kriminalgeschichte einige Vorlagen für chemische Experimente.

Anhand dieser beiden Aspekte wurde im Rahmen einer Bachelorarbeit ein Unterrichtsversuch für den Chemieunterricht einer 8. Klasse eines Gymnasiums konzipiert und durchgeführt. Die Schülerinnen und Schüler werden mit einem Kriminalfall konfrontiert, bei dem es anfangs fünf Tatverdächtige gibt, denen detektivisch – in Anlehnung an das Buch – auf die Spur gekommen werden soll. Mit Hilfe von vier Experimenten (Geruchstest, Blutnachweis, Fingerabdrücke, Aufdeckung einer geheimen Botschaft) können die Verdächtigen nach und nach ausgeschlossen werden. Motivierende Arbeitsmaterialien begleiten diese experimentelle Tätersuche.

Für die Erhebung der Akzeptanz dieses Unterrichtsversuchs wurde ein Fragebogen eingesetzt, der vor allem Aspekte der Lernzufriedenheit und der Motivation berücksichtigte. Bei der Auswertung gab es interessante Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen, die im Vortrag vorgestellt werden sollen. Die Frage „Wer war der Täter?“ wird im Vortrag wie auch im Unterrichtsversuch nicht eindeutig beantwortet. Dafür wird die Lektüre des Buches empfohlen.

Vortrag am 22.11.2013, Panel Bildung

Referent: Stefan Dröschler, Zentrum für erfolgreiches Lehren und Lernen, Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften

E-Learning und Gender

Der vorlesungsbegleitende Einsatz von Online-Übungsplattformen hat sich an der Ostfalia Hochschule wie auch an Hochschulen weltweit für die Durchführung formativer Assessments in MINT-Fächern bewährt. Der Beitrag beleuchtet Charakteristika der Bearbeitung elektronischer Aufgaben und vergleicht Erfahrungen aus Deutschland und den USA. Dabei werden besonders geschlechtsspezifische Unterschiede hervorgehoben und es wird gezeigt, dass die positiven Auswirkungen elektronischer Übungen verstärkt bei Studentinnen zu beobachten sind.

Offene Hochschule – Was tragen die Gender Studies zur Attraktivitätssteigerung des berufsbegleitenden Ingenieur-Studiums bei?

Lebenslanges Lernen ist für deutsche Universitäten ein relativ neues Thema, insbesondere wenn damit die Öffnung des Studiums für neue Studierendengruppen verbunden ist. Das Projekt "excellent mobil" der Technischen Universität Braunschweig ist Teil des niedersachsenweiten Verbundprojekts Mobilitätswirtschaft und wird im Rahmen des BMBF-Wettbewerbs "Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen" gefördert. Ziel ist die gemeinsame Konzeption und Implementierung neuer berufsbegleitender Studiengänge und wissenschaftlicher Weiterbildungsstrukturen für die Schwerpunkbranche Mobilitätswirtschaft. Ein Querschnittsthema des Forschungsverbunds ist, insbesondere weibliche Studieninteressierte, als bisher unterrepräsentierte Gruppe in den MINT-Fächern, für ein berufsbegleitendes Studium in mobilitätswirtschaftlichen Richtungen zu gewinnen.

Da ein Zuwachs von Frauen in den MINT-Fächern weniger durch gezielte Frauenförderung oder Gendertrainings erzielt wird als über die Ausgestaltung eines attraktiven Curriculums (vgl. J. Weber), sollen im Projekt verschiedenste Vorschläge zur Implementierung von Genderaspekten bei der Studiengangskonzeption berücksichtigt werden. Das Konzept setzt an die heterogenen Bedürfnisse der Zielgruppe „nichttraditioneller“ Studierender an, die sich zusammensetzt aus: Berufstätigen, beruflich Qualifizierten mit und ohne schulischer Hochschulzugangsberechtigung, Personen mit Familienpflichten, Berufsrückkehrer_innen, Studienabbrecher_innen, Meister_innen, Techniker_innen, (arbeitslosen) Akademiker_innen sowie Bachelor-Absolvent_innen. Auch Berufsqualifizierten ohne Abitur ermöglicht das Niedersächsische Hochschulgesetz (§18 Abs. 4) seit 2010 ein Studium, wenn sie eine mindestens dreijährige berufliche Erstausbildung absolviert haben und danach eine mindestens dreijährige Berufspraxis nachweisen können. Methodisch hilft die Intersektionalität, die Bedarfe der heterogenen neuen Zielgruppen zu verorten und in einem adäquaten Studienmodell zu berücksichtigen. Um das weiterbildende Studium insbesondere für Frauen attraktiver zu machen, müssen neben der Reflexion des geschlechterstereotypen Technikberufs-Bildes auch weitere Kriterien wie Alter und Herkunftsmilieus (Bildungsbiographien, Betriebsgrößen, Familienstand) beachtet werden. Der Vortrag beleuchtet den aktuellen Forschungsstand.

Möglichkeiten und Voraussetzungen des Scheinerwerbs

Es gibt folgende Möglichkeiten des Scheinerwerbs im Seminar:

- BA-Professionalisierungsbereich P3 „Unterschiedliche Wissenschaftskulturen“
- Wahlpflichtbereich und Aufbaustudium Pharmaziegeschichte
- FÜGRA – Fächerübergreifende Anteile für Studierende der Ingenieurwissenschaft
- MA Kultur der wissenschaftlich-technischen Welt Modul A4
- HBK alle Studiengänge, überfachlicher Professionalisierungsbereich
- HBK BA/MA Medienwissenschaften, Medienpraxis
- TU und HBK BA Medienwissenschaft, überfachlicher Professionalisierungsbereich
- Integrierte Sozialwissenschaften

Zu erbringende Leistungen

Allgemein gilt: Für den Leistungsschein-Erwerb bzw. eine Prüfungsleistung ist die regelmäßige Teilnahme am Seminar sowie die Lektüre der vorbereitenden Texte notwendig. Sollten Sie häufiger als dem Äquivalent von 2 Sitzungen fehlen (müssen), wenden sie sich bitte an Katja Barrenscheen.

- **1-Fach BA Erziehungswiss. sowie 2-Fach BA mit Studienziel Lehramt der Fakultät 6, P3 (3 Credits)** – Für einen Schein mit 3 Credits ist zusätzlich zu Anwesenheit und sitzungsvorbereitender Lektüren die Teilnahme an einem Gruppenkolloquium erforderlich. **Die Leistung ist fachfremd zu erbringen.**
- **KTW, Modul A4** – Sie können eine Prüfungsleistung in Form einer Hausarbeit (ca. 15-25 S.) ablegen. Eine Hausarbeit besprechen Sie bitte mit Juliette Wedl bzw. der entsprechenden Dozentin.
- **HBK (alle Studiengänge), überfachlicher Professionalisierungsbereich (3 Credits):** Es gibt die Möglichkeit zur Prüfungsleistung durch ein Gruppenkolloquium.
- **Medienwissenschaft (HBK) BA/MA, Medienpraxis (3 Credits)** – Hierfür ist zusätzlich zu den allgemeinen Anforderungen (Teilnahme, sitzungsvorbereitende Lektüre) die Teilnahme an einem Gruppenkolloquium.
- **Medienwissenschaft (TU und HBK) BA, überfachlicher Professionalisierungsbereich (3 Credits)** – Es gibt die Möglichkeit zur Prüfungsleistung durch ein Gruppenkolloquium.
- **Teilnahmeschein (HBK, ggf. TU)** – An der HBK gibt es hierfür 2 Credits bei einer Teilnahme an den Blockveranstaltungen und Tagung. Bei einer Teilnahme an der Tagung (ausgenommen Medienwissenschaften) können Sie 1 Credit erwerben.
- **Integrierte Sozialwissenschaften, Modul Think Gender (6 Credits)** – Die Prüfungsleistung erfolgt nach erfolgreicher Teilnahme an den beiden Lehrveranstaltungen „Gender und Diversity“ und „Geschlechterwissen aus interdisziplinärer Sicht“ sowie nach Absprache mit den Dozentinnen

- **Bei Fragen und Unklarheiten bezüglich der Modalitäten der Anerkennung und Leistungspunkt-Vergabe wenden Sie sich bitte an den/die StudiendekanIn oder den/die StudiengangskoordinatorIn Ihres Studienfachs.**
- **Berücksichtigen Sie bei Anfertigung der Arbeit die folgenden Hinweise zu wissenschaftlichen Arbeiten und zur Bewertungsgrundlage.**

Hinweise zu wissenschaftlichem Arbeiten

Wissenschaftlich zu arbeiten bedeutet primär, Problemstellungen zu erkennen, zu verstehen und zu erklären. Daher ist es nötig, sich den aktuellen Wissensstand zum Thema mit Hilfe von Fachliteratur (Primär- sowie Sekundärliteratur) anzueignen und selbstständig im eigenen Zusammenhang zu bearbeiten. Bei Internetquellen ist genau zu prüfen, ob sie dem Kriterium der Wissenschaftlichkeit genügen.

Eine eigene wissenschaftliche Leistung erfordert einen kritischen Umgang mit Quellen, die Entwicklung eigener Argumentationsketten, die Fähigkeit zur (Hypo)Thesenbildung und die Kontextualisierung von Wissen.

Wissenschaftliches Arbeiten zeichnet sich zudem durch Nachvollziehbarkeit, Eigenständigkeit und dem Respekt vor geistigem Eigentum aus. Daher muss die Herkunft sowohl von Daten, die nicht selbst erhoben wurden, als auch von Aussagen mit Zitaten oder Verweisen auch für Nichtbeteiligte nachvollziehbar gekennzeichnet werden. Für das korrekte Zitieren gilt: genaue Wiedergabe der Inhalte, Eindeutigkeit der Quellenangabe und Einheitlichkeit der Zitierweise.

Bei der Frage, ob das Internet als wissenschaftliche Quelle dienen kann, helfen folgende Kriterien: Wie zuverlässig ist die Quelle? Ist die Quelle dauerhaft auffindbar? Wer ist der/die AutorIn und besitzt er/sie eine wissenschaftliche Reputation? Wer ist die herausgebende Institution? Ist die Argumentation wissenschaftlich und wird Primär- und Sekundärliteratur zitiert? In der Quellenangabe müssen in jedem Fall nach den gängigen Zitierrichtlinien der/die AutorIn, der Titel, die herausgebende Institution, die URL und das Datum des letzten Zugriffs angegeben werden.

Weitere Informationen zum wissenschaftlichen Arbeiten finden Sie im Ordner „Allgemeine Dateien“ bei Stud.IP.

Hausarbeit

Eine Hausarbeit können Sie als Leistung im Master KTW (Kultur der technisch-wissenschaftlichen Welt, Modul A4) erbringen. Bitte sprechen Sie eine Hausarbeit mit der/dem jeweiligen betreuenden DozentIn ab. Prinzipiell gilt für eine Hausarbeit:

- Umfang: ca. 15-25 Seiten (nach Absprache mit der/dem betreuenden DozentIn)
- Formulierung einer Fragestellung
- Keine reine Wiedergabe der zu Grunde gelegten Texte
- Struktur
- Zitate müssen korrekt gekennzeichnet sein*
- Literatur- und Quellenangaben müssen vollständig u. einheitlich sein*
- Äußere Form (Angabe von Seminar, Name, Datum, Thema etc.)

*Zitierformen und Literaturangaben können in verschiedenen Fächern unterschiedlich sein. Wichtig ist, dass ihre Angaben eindeutig und einheitlich sind und sich an den Standards in Ihrem Fach oder dem der/des betreuenden DozentIn orientieren. Sie können hierbei auf die weitere Literatur zum Thema im Seminarordner zurückgreifen. Arbeiten, in denen Literaturangaben und Zitatkennzeichnungen nicht den Standards entsprechen, werden nicht akzeptiert.

Gruppenkolloquium: Tagungsberichte im Wettstreit

Die Studierenden sollen als Nachbereitung der Sitzungen in Gruppen einen Tagungsbericht erstellen (mit Schwerpunkt auf ein Panel und seiner Verortung in der Gesamttagung). Die Seminarsitzungen dienen als Hintergrundwissen hierfür und die Tagung kann auf dieser Grundlage kritisch diskutiert werden. Dieser wird im Kolloquium vorgestellt und diskutiert. Die Größe der Gruppe und die Dauer des Kolloquiums hängt von der Zahl der zu prüfenden ab.

Die besten Tagungsberichte werden prämiert durch deren Veröffentlichung!

Zum Tagungsbericht: Als Grundlage für ein Gruppenkolloquium ist ein Tätigkeitsbericht zu erstellen. Der Bericht sollte alle wichtigen Tagungsereignisse festhalten und sich darüber hinaus kritisch mit dem Tagungsgeschehen auseinandersetzen. Außerdem sollten Sie ihre speziellen Interessen als Tagungsteilnehmende deutlich werden lassen. Bitte berichten Sie über die Veranstaltung in der Vergangenheitsform, nicht in der ersten Person und trennen Sie sprachlich klar zwischen Aussagen von TeilnehmerInnen (Konjunktiv) und eigenen Überlegungen. Achten Sie darauf komplizierte fachliche Zusammenhänge, Fachbegriffe und Abkürzungen für die nicht spezialisierten LeserInnen so auszuführen, dass diese verständlich werden.

Der Bericht sollte einleitende Überlegungen und konkrete Berichte über die Vorträge enthalten. Gehen Sie in der Einleitung bitte auf das Thema und die leitenden Fragestellungen der Konferenz ein. In den Absätzen zu den einzelnen Referenten sollten Sie auf die einzelnen Vorträge und deren Inhalt eingehen. Dabei sollten Sie zwar alle ReferentInnen mit Thema nennen, doch müssen Sie nicht additiv nacheinander über diese Berichten. Sie können durchaus Akzente setzen, Beiträge besonders hervorheben, Thematisch passende zusammen diskutieren etc. Der Text sollte ansprechend sein und einen Einblick in den Inhalt und die Diskussionen der Tagung geben. Abschließend sollte ein resümierendes Fazit geschrieben werden, wo durchaus eigene Reflexion Eingang finden können. Das Fazit sollte eine Bilanz der Veranstaltung enthalten und einen Ausblick auf die Weiterführung der Forschungsdiskussion geben, soweit Ihnen das möglich ist. Auch können hier offene gebliebene Fragen formuliert werden.

Den Tagungsbericht senden Sie bitte zwei Wochen vor der Gruppendiskussion per E-Mail an Katja Barrenscheen.

Formelles:

Der Tagungsbericht sollte die Länge von fünf Seiten nicht überschreiten. Bitte halten Sie sich dabei an die folgenden formellen Vorgaben:

Schriftart: Times New Roman

Schriftgröße: Text 12, Überschriften 14 fett

Zeilenabstand: 1,5

Blocksatz

DozentInnen und KoordinatorInnen

Das Seminar wird vom Braunschweiger Zentrum für Gender Studies organisiert. Die Koordination liegt bei Katja Barrenscheen und Juliette Wedl.

Ansprechpartnerin: Katja Barrenscheen | siehe auch www.genderzentrum.de



Name	Anschrift	Sprechstunde	Telefon/E-Mail
Dr. Sandra Augustin-Dittmann	Gleichstellungsbüro der TU Braunschweig Pockelsstr. 11, 38106 Braunschweig	Raum 191-121	0531-391-4546 s.augustin-dittmann@tu-bs.de
Katja Barrenscheen	Braunschweiger Zentrum für Gender Studies Pockelsstr. 11, 38106 Braunschweig	Nach Vereinbarung Raum 45	0531-391-4548 k.barrenscheen@tu-bs.de
Annette Bartsch	Institut für Sozialwissenschaften TU Braunschweig Rebenring 31 (Eingang A4), 38106 Braunschweig	Nach Vereinbarung per E-Mail Raum 206	0531-391-94300 an.bartsch@tu-bs.de
Prof. Dr.-Ing. Corinna Bath	Institut für Flugführung TU Braunschweig Hermann-Blenk-Str. 27, 38108 Braunschweig	Nach Vereinbarung Raum 41	0531-391-9835 c.bath@tu-bs.de
Juliette Wedl	Braunschweiger Zentrum für Gender Studies TU Braunschweig Pockelsstr. 11, 38106 Braunschweig	Nach Vereinbarung, Mo.-Mi., Raum 046a	0531-391-4548 j.wedl@tu-bs.de
